Unverkäufliche Leseprobe aus:

Sharon Short
Mein kleines Stück Alaska
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. Kapitel

Später würde MayJune einmal sagen, dass die kleinen Entscheidungen, denen man kaum Beachtung schenkt, die großen Veränderungen im Leben bewirken.

Solche Bemerkungen machte sie öfter – schlicht, erstaunlich und treffend zugleich.

Aber damals, als ich Mamas Kleider in den nach Mottenkugeln riechenden Koffern fand, kannte ich MayJune natürlich noch nicht. Damals, als ich meine erste kleine Entscheidung traf: Anstatt die Koffer einfach wieder zu schließen und meine Entdeckung zu vergessen, zählte ich die Stücke darin.

Achtunddreißig.

Kleider, Röcke, Blusen und Hosen, aber hauptsächlich Kleider – schicke Kleider für Nachmittagstees und Partys, sogar Bühnenkostüme mit Federn und Pailletten. Jedenfalls nichts für ein Leben in Groverton.

Mamas Hochzeitskleid aus weißem Satin mit Spitze und Perlmuttknöpfen füllte allein schon einen ganzen Koffer.

Zudem gab es noch Hüte und Schuhe und ein paar Handtaschen, aber die zählte ich nicht.

Ich fand Mamas Kleider, als ich zehn Jahre alt war, im Oktober 1946. Es war mein erster Gang in den verbotenen Keller gewesen, die Arme voller Einmachgläser mit grünen Bohnen, Mais und Tomaten. Alles Erntegeschenke von Nachbarinnen, die sich noch immer Gemüsegärten hielten,

obwohl der Krieg vorbei war, und es als ihre Aufgabe betrachteten, sich um uns zu sorgen.

Aus Angst, auszurutschen und die Gläser fallen zu lassen, sah ich bei jedem Schritt über die Arme hinweg auf die verschlissenen mattblauen Stufen, stets Mamas Warnung im Ohr, dass es dort unten zu dunkel und zu schmutzig sei für Will und mich. Als ich dann auf der wackligen untersten Stufe das Gleichgewicht verlor, sah ich in der Schrecksekunde zwischen beinahe fallen und nicht fallen die Koffer an der Wand stehen, in der dunklen Ecke hinter der Singer-Nähmaschine.

Ich fiel nicht.

Mit zittrigen Händen öffnete ich den größten Koffer zuerst. Die Mutter, die wir gekannt hatten, trug nur dröge Hauskleider oder Morgenmäntel, hin und wieder Hosen aus Jeansstoff mit einer weiten Bluse darüber oder ein schlichtes Kleid.

Nie auch nur ansatzweise etwas mit Federn oder Glitzer.

Aber es mussten Mamas Sachen sein. Der Duft von Rosen und Jasmin, der sich mit dem Geruch von Mottenkugeln vermischte, gehörte eindeutig zu ihr. Ich nahm ein Bündel Kleider, hielt sie mir vors Gesicht und sog ihren Duft tief ein, als könnte ich Mama dadurch zurückbringen.

Wo Mama die Kleider wohl gekauft hatte? Ganz bestimmt nicht bei Miss Bettina. Sie wohnte zwar in der Elmwood Street im Haus neben uns und war Mamas beste Freundin gewesen, mit einem eigenen Bekleidungsgeschäft in der Innenstadt von Groverton, aber die Kleider dort waren alle aus dunklem Stoff und bieder. Und diese hier waren, bis auf das weiße Hochzeitskleid, alle farbig: azurblau, scharlachrot, smaragdgrün, orangerot, mit tiefem Ausschnitt, Seitenschlitz und manche sogar rückenfrei.

Ich legte Mamas Kleider zurück in die Koffer, machte mich auf die Suche nach Babs Wickham, meiner besten Freundin, und forderte sie auf, mit mir zu kommen. Ich zeigte ihr meinen Fund – bis auf das Hochzeitskleid –, eine wahre Schatztruhe für Verkleidungsspiele.

Aber Babs hielt Verkleidungsspiele für Kinderkram und flüsterte, sie hätte von ihrer Mutter etwas wirklich Tolles mitgehen lassen, einen Red-Red-Lippenstift von Max Factor. Wir standen kichernd vor dem Spiegel meiner Frisierkommode und versicherten uns gegenseitig, mit diesen roten Lippen nun endlich erwachsen zu sein.

Und als Erwachsene wusste ich instinktiv, dass man Daddy besser nicht wegen der Sachen in den Koffern fragen sollte, weil das nämlich vermintes Gelände war. Also habe ich Mamas mysteriöse Kleider nie erwähnt und sie mir nie wieder angesehen. Aber vergessen konnte ich sie auch nicht, sieben Jahre lang, bis ich schließlich heimlich anfing, sie nach und nach zu eigenen Kreationen umzuarbeiten.

Keine große Entscheidung, dachte ich.

* * *

September 1953, der vierte Tag meines letzten Jahrs auf der Highschool und Wills fünftes Schuljahr. An jenem Morgen war ich so sehr in das Entwerfen eines Kleides vertieft – ärmellos, schlanke Form, genau richtig für den alten gelb bedruckten Stoff von Mama –, dass ich nicht merkte, wie der Toast verbrannte und die Uhr am Ofen tickte, bis mein kleiner Bruder Will versuchte, es mir mit vollem Mund zu sagen und mir stattdessen eine Ladung Cornflakes ins Ohr spuckte.

Ich wollte ihn gerade wegen seiner mangelhaften Tischmanieren anpfeifen, doch er sah mit den weit aufgerissenen blauen Augen und den vollen Backen so komisch aus, dass ich lachen musste. Leise, natürlich. Daddys Schlafzimmer lag direkt neben der Küche.

Will schluckte schließlich die Cornflakes runter und sagte: »Dein Toast verbrennt gerade.«

Ich sprang vom Küchenstuhl auf und rannte zum Toaster, schob den feststeckenden Brotheber hoch. Der Geruch von verbranntem Toast drehte mir den Magen um. Ich hasste den beißenden Gestank und das Geräusch, wenn man das Verbrannte abkratzte, zog aber trotzdem die klemmende Schublade mit dem Besteckkasten auf, bei der man immer zweimal ruckeln musste, nahm ein Messer heraus und kratzte den Toast damit ab.

»Donna?«

Ich sah hinüber zu Will. Er war ein bisschen blass um die Nase. Zu viel Cornflakes. Ein herzhaftes Frühstück mit Eiern oder Wurst wäre besser. Und unverbrannter Toast. Noch mehr Schuldgefühle … *Ich sollte mich mehr um Will kümmern*.

»Du brauchst keinen verbrannten Toast zu essen«, sagte er ruhig.

So deutlich hatte er mir noch nie zu verstehen gegeben, dass ich etwas von seinen Cornflakes essen durfte. Er sammelte die Schachteldeckel, um sie an die Sunshine Bakery Company zu schicken und so seinen kühnsten Traum erfüllt zu bekommen: Die urkundliche Übertragung eines fünf Quadratzentimeter großen Stücks Land im Alaska-Territorium. Damit rührte Marvel – die Cornflakes-Marke – die Werbetrommel für die neue Fernsehserie *Sergeant Striker im wilden Alaska* und, natürlich, für ihr Produkt. Kinder,

die den Schachteldeckeln noch einen zweihundertfünfzig Worte langen Aufsatz beilegten, hatten zudem die Chance, auf einem Foto zusammen mit dem Schauspieler, der Sergeant Striker spielte, auf der Marvel-Schachtel abgebildet zu werden. Phantastisch. Jedenfalls besser als ein Blasrohr oder anderes Plastikspielzeug.

Will hatte einen Grundsatz: Er wollte sich die Besitzurkunde wirklich verdienen, und dafür musste er den Inhalt von allen zehn Schachteln essen, ohne auch nur einen Krümel in der Box oder der Müslischüssel zurückzulassen. Jemanden um Hilfe zu bitten war in seinen Augen Schummelei und nicht besser als das, was der verzogene Howard Baker von gegenüber gemacht hatte, nämlich so lange rumzujammern, bis ihm seine Mutter die zehn Schachteln auf einmal kaufte und den Inhalt dann wegwarf. Daddy und ich hätten von seinen Cornflakes essen dürfen, aber nur, wenn wir fragten. Und das taten wir nicht.

Doch auch ich hatte meine Grundsätze, nämlich unser Haushaltsgeld nicht für die überteuerten Marvel-Cornflakes auszugeben. Will musste sie sich von dem Geld kaufen, das er durchs Zeitungsaustragen verdiente.

Ich kratzte weiter meinen Toast ab. »Mit Traubenmarmelade kann man den noch essen.«

»Ich dachte, die Traubenmarmelade wär alle«, sagte Will und schob sich einen weiteren Löffel Cornflakes in den Mund.

Das stimmte. Es gab bei uns weder Traubenmarmelade noch Makkaroni oder Apfelmus, und das seit einer Woche. Ich hatte den Einkauf im Lebensmittelladen immer wieder aufgeschoben, weil das Kleid, das ich heute Morgen trug, unbedingt fertig werden musste. Denn nach der Schule stellte ich mich für einen Job vor, von dem ich niemandem

erzählt hatte, nicht einmal Babs, meiner – immer noch – besten Freundin.

Zwei Jobs hatte ich schon, und alle in Groverton wussten davon: In Miss Bettinas Boutique machte ich Änderungen an Kleidungsstücken, und in Dot's Corner Café arbeitete ich als Serviererin. Aber mit diesen Jobs unterstützte ich meine Familie, denn Grandma Dot, Daddys Mutter, meinte, ich erinnere sie zu sehr an Mama, und gab meinen ganzen Lohn und das offizielle Trinkgeld meinem Vater. »Deine Mutter konnte nicht mit Geld umgehen«, sagte sie immer (als ob Daddy es könnte), um dann schnell »Gott-hab-sie-selig« hinterherzuschieben, verschmolzen zu einem Wort, als könnte man damit alle bösen Kommentare entschuldigen.

Von dem heimlich einbehaltenen Trinkgeld, plus ein kleines bisschen von den Näharbeiten, hatte ich insgesamt dreiundachtzig Dollar und 12 Cent gespart. Aber das war nicht annähernd genug, um meinen endgültigen Abschied von Groverton, Ohio, nach dem Schulabschluss zu finanzieren. Ich hatte weder Babs noch Will von diesem Plan erzählt. Babs hätte mich einfach ausgelacht: »Ach, Donna, du träumst mal wieder!« Und Will hätte mich mit seinen großen blauen Augen ängstlich angesehen, aber ich redete mir ein, dass er schnell groß werden und nächstes Jahr mit Daddy klarkommen würde.

Ich nahm meinen abgekratzten Toast und setzte mich zu Will an den Tisch. Mit Blick auf den Toast sagte ich ruhig: »Jetzt erzähl mir noch einmal, was du heute Nachmittag machst.«

»Du kannst mich nach dem Unterricht nicht nach Hause bringen, weil du für ein Schulprojekt in der Bibliothek arbeiten musst. Deshalb gehe ich schnurstracks heim. Auf keinen Fall mit Tony zu Weaver's Drugstore.« Wills Mund-

winkel sackten nach unten. Er liebte die Weaver's-Säfte mit der schwimmenden Eiscremekugel drin. »Kein Rumtrödeln, einfach direkt nach Hause gehen und rennen, wenn Howard und seine Bande hinter mir herkommen, weil ich sonst wirklich Ärger kriege, wenn ich mich wieder prügele« – er äffte meine Stimme nach, so dass ich wie Großmutter klang –, »und im Kühlschrank ist Hackbraten zum Abendessen, und –«

»Pssst«, zischte ich, weil Will zum Schluss ein bisschen zu laut geworden war. Wir hatten einen ganzen Morsecode aus Blicken und Lauten, wenn es um Daddy ging. Manchmal stand er morgens auf und frühstückte mit uns, war so freundlich und umgänglich, wie er konnte. An anderen Tagen, nach einer langen Nacht, war er wütend oder, schlimmer noch, mürrisch und bedrückt, wenn wir ihn aufweckten.

Ich hob meine linke Augenbraue, um Will zu verstehen zu geben, dass heute so ein Morgen war.

Aber dann sah Will so bekümmert aus, dass ich seinen Arm tätschelte. »Ist schon gut«, flüsterte ich, Worte, die ich zu sagen gelernt hatte, auch wenn es nicht stimmte.

Ich biss in den Toast, betrachtete meinen Entwurf. Wenn der Halsausschnitt ein klein wenig tiefer wäre …

Will rückte wieder ein bisschen näher zu mir hin und sagte erneut mit vollem Mund: »Warum kann ich dich nicht einfach nach der Schule treffen und mit dir in die Bibliothek gehen?« Diesmal spürte ich feuchte kleine Tropfen auf der Wange.

Ich ließ den Bleistift auf den Tisch fallen und schlug den Skizzenblock zu. »Weil du mich dann die ganze Zeit nur nervst, so wie jetzt auch.« Ich legte meinen Toast auf die Cornflakes-Schachtel, ging zur Spüle und wischte mir

wieder das Gesicht ab. »Ist dir klar, dass dein Bauch von innen verkleistern kann, wenn du weiter so viel von dem Zeug isst?«

Anstatt einen fürchterlichen Schrecken zu bekommen, schluckte Will und lachte – aber dann läutete im Wohnzimmer das Telefon. Zwei kurze schrille Töne und ein langes Trillern, unser Klingelton der Gemeinschaftsleitung unserer Straße. Will und ich starrten uns an. Mein Magen verkrampfte sich, doch vor dem nächsten langen Trillern war ich schon im Wohnzimmer und hatte abgenommen, flüsterte atemlos: »Lane.« Ich starrte auf die Tür von Daddys Zimmer, fragte mich, ob er etwas mitgekriegt hatte.

»Warum flüsterst du denn?« Es war Babs. Sie klang ausgelassen und überdreht, ein sicheres Zeichen, dass sie schon ein paar Dexamyl ihrer Mom intus hatte. »Oh, verstehe, es ist spätnachts für den alten Herrn, ja?«

Babs fröhliche Mitleidsbekundung ließ mich innerlich zusammenzucken. Es machte mir nichts aus, dass Miss Bettina es mitbekam, sie wusste sowieso, was bei uns los war. Aber ich konnte nicht riskieren, dass Mrs Baker oder andere Nachbarn es erfuhren, falls sie in der Gemeinschaftsleitung mithörten.

»Babs, was gibt's?«

»Sonderprojektzeit!«

Das war ihr Codewort, dass sie das Auto ihrer Familie benutzen konnte, wahrscheinlich weil ihre Mama mit ihrer Tante nach Lexington in Kentucky gereist war, um die kränkelnde Mutter der beiden zu besuchen. Babs' Daddy, Herausgeber der *Groverton Daily News*, ging zu Fuß ins Büro und verbrachte dort viel Zeit. Der Code bedeutete ebenfalls, dass sie mit mir die Schule schwänzen wollte. Wir würden einfach »Unpässlichkeit wegen Besuchs der Roten Tante« als Aus-

rede benutzen, um nicht wegen unentschuldigten Fehlens nachsitzen zu müssen. Selbst ein noch so verschleierter Hinweis auf die Menstruation machte Rektor Stodgill verlegen.

Mein Herz hüpfte freudig. Es würde nicht schwer sein, Babs zu einer Fahrt zu Rike's Department Store in Dayton zu überreden, und plötzlich wollte ich unbedingt die neueste Herbstkollektion sehen: Seidenkleider, Tweedröcke und Jacken mit Samtbesatz, Pelz- und Filzhüte, Lederhandschuhe mit Spitzenbündchen, Schuhe mit hohen Blockabsätzen … ich liebte Miss Bettina und ihre Boutique, aber Rike's war etwas Besonderes …

Doch dann sah ich hinab auf mein eigenes Kleid. Ich musste ja zu meinem geheimen Vorstellungsgespräch.

»Tut mir leid, Babs«, sagte ich leise. »Ich habe ein … ich muss heute Nachmittag was für die Schule tun. Der nächste Test in Algebra macht mir Bauchschmerzen. So ab vier sitze ich in der Bibliothek und lerne, danach muss ich bei Grandma arbeiten.« Babs war nicht in meiner – oder irgendeiner – Mathematikklasse. Ich gehörte zu den wenigen Mädchen, die darauf bestanden hatten, Algebra anstatt Hauswirtschaftslehre zu belegen. Mir gefiel Mathe, wohingegen Mrs Irvines miserable Anleitungen, wie ein Ärmel eingesetzt oder ein Reißverschluss eingenäht werde, mir regelrecht wehtaten.

Babs kicherte. »Seit wann musst du denn für gute Noten lernen? Hör zu, ich verspreche, dass unser Sonderprojekt rechtzeitig fertig ist, damit du dich um dein … Schulprojekt kümmern kannst.« Babs kicherte wieder, und jetzt war ich ganz sicher, dass sie sich über die Dexamyl ihrer Mom hergemacht hatte. In dem Zustand fuhr ich wirklich nur ungern mit ihr, doch dann dachte ich an all die Kleider bei Rike's …

Das war der Moment, in dem ich die nächste kleine Ent-

scheidung traf, von der Art, die MayJune als »im Rückblick lebensverändernd« bezeichnen würde. Ich sagte: »Also gut, dann arbeiten wir zusammen an unserem, äh, Geschichtsprojekt.« »Zieh was Entzückendes an, okay?« Ich sah auf mein Kleid. Ich wollte nicht entzückend aussehen, ich hatte genug von entzückenden Kleidern. Ich hoffte, etwas Schickes, Gewagtes … und Wundervolles kreiert zu haben. »Ich habe eine ganz besondere Überraschung für dich!«, fügte sie hinzu.

Noch bevor ich protestieren konnte, hatte sie aufgelegt. »Ganz besondere Überraschung« hieß wahrscheinlich, dass sie mir etwas kaufen wollte. Aber ich hatte Probleme mit Babs' Mildtätigkeiten und beschloss, fünfzig Cent von meinen Flucht-Ersparnissen zu nehmen, um mir bei Rike's an der Sandwichtheke ein Mittagessen kaufen zu können.

Ich legte auf und eilte zurück in die Küche. Will blätterte gerade durch meinen Skizzenblock, den ich ihm entriss, doch er grinste verschmitzt. »Bist du in Mr Cahill verknallt? Tony behauptet das von seiner Schwester.«

Ich wandte mich von Will ab, hoffte, dass er mein knallrotes Rektor-Stodgill-Gesicht nicht gesehen hatte. »Nein«, blaffte ich ihn an. »Mr Cahills Kunstunterricht ist ein Witz. Wir zeichnen nichts als Kugeln, Kegel und Würfel …«

In dem Moment fiel mein Blick auf die Uhr am Herd. Sieben Uhr fünfzehn. Babs erwartete mich an der Ecke Watershed und Sixth, und zwar vor Unterrichtsbeginn um acht. Sie hatte keine Geduld und würde auch ohne mich fahren, wenn ich nicht pünktlich war.

»Du hast ausgefallene Kleider gezeichnet, aber ohne Menschen drin. Warum? Hey, wird das vielleicht ein Comic über unsichtbare Leute? Vielleicht sind sie unsichtbar, weil Außerirdische sie ausgeknipst haben, wie eine Lampe …«